

XIII. *Dichtung und Wahrheit*

Goethes Interesse am autobiografischen Schreiben entwickelt sich im Zusammenhang mit dem Tod Friedrich Schillers (1805) sowie der Mutter Catharina Elisabeth Goethe (1808). Neben *Campagne in Frankreich 1792* (1822), *Belagerung von Mainz* (1822), *Italienische Reise* (1816/1817/1829) sowie dem *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe* (1828/29) stehen *Dichtung und Wahrheit* (1811-33) und *Tag- und Jahres-Hefte* (entstanden 1816-30) im Zentrum von Goethes literarischer Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben. Goethe reagiert damit auf eine Hochkonjunktur des autobiographischen Schreibens seit dem späten 18. Jahrhundert in Europa – Rousseaus *Les Confessions* (1782) und Moritz' *Anton Reiser* (1785/86/90) dürfen dabei als stilprägende Vorbilder gelten.

Dichtung und Wahrheit (ursprünglich *Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung*) erscheint in vier Teilen in den Jahren 1811, 1812, 1814 und 1833 (den 4. Band hat Johann Peter Eckermann postum herausgegeben). Als Bemühen, etwas an sich Verlorenes für die Nachwelt zu retten, werden Goethes autobiographische Texte nach poetischen Schemata konstruiert (zum Teil buchstäblich ›montiert‹), so dass es weniger auf dokumentarische Authentizität als auf das Verdeutlichen von Strukturen bzw. Gesetzmäßigkeiten der individuellen Entwicklung ankommt. An *Dichtung und Wahrheit* lässt sich gut beobachten, wie dieses Prinzip funktioniert: Das Erzählen (immer wieder auch Erfinden) von ›Erinnerung‹ hat den Zweck, ›das Grundwahre‹ des konkreten Lebensweges herauszuarbeiten. So verwendet Goethe zwar autobiographisches Material (eigene Tagebuchaufzeichnungen oder Erzählungen Dritter), stilisiert es jedoch und wertet es mit novellistischen Ausfabulierungen.¹ *Dichtung und Wahrheit* ist daher – ähnlich wie die *Italienische Reise* – in der Art eines Romans zu lesen.

Goethe ist sich der Erwartung seiner Leser, etwas ›Wahrhaftes‹ und ›Authentisches‹ zu erfahren, sehr bewusst und spielt ironisch mit diesem Umstand. So thematisiert in der repräsentativen Passage um *Der neue Paris*, wie seine kindlichen Zuhörer das ›Knabenmärchen‹ sogleich für wahr nehmen und es auf verschiedenste Weise deuten und weiterspinnen. Auch spricht Goethe selbst von der offenkundigen ›Märchenhaftigkeit‹ seiner Autobiographie. Es zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit der notwendigen Fiktionalität des Erinnerns eine zentrale Rolle in *Dichtung und Wahrheit* einnimmt.

Das dem Werk vorangestellte Motto aus einer Komödie Menanders (deutsch: ›Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen‹) und die ihm zugrunde liegende anthropologische

¹ Beispiele hierfür sind etwa die Einleitung des Werks mit einem frei erfundenen Brief, in welchem er von Freunden aufgefordert worden sei, seine Autobiographie zu schreiben, oder die Ausschmückung der Geburt mit astrologischen Topoi (s.u.).

Johann Wolfgang Goethe

Leitidee werden von Goethe auch lyrisch zum Ausdruck gebracht: Die fünf Stanzas *Urworte*. *Orphisch* sind geprägt von dem Gedanken, dass der Mensch eine individuelle Veranlagung bzw. Eigenart besitzt, die die Grundlage für die Entwicklung seiner Persönlichkeit darstellt. Beeinflusst werde diese jedoch in starkem Maße von äußeren Einflüssen der Umwelt. So formt sich die Individualität eines Menschen erst im Wechselspiel von Anlagen und äußeren Einflüssen.

Zitate

Goethe an Philipp Hacker, 4. 4. 1806:

»Seit der großen Lücke, die durch Schillers Tod [9. Mai 1805] in mein Daseyn gefallen ist, bin ich lebhafter auf das Andenken der Vergangenheit hingewiesen, und empfinde gewissermaßen leidenschaftlich, welche Pflicht es ist, das was für ewig verschwunden scheint, in der Erinnerung aufzubewahren.«²

Goethe an den König Ludwig I. von Bayern, 11. 1. 1830 [Concept]:

»[...] es war mein ernstestes Bestreben das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung, und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar daß man mehr die Resultate und, wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. [...]

Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte: Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können.«³

Goethe an Charlotte von Stein, 14. 12. 1786:

»Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwaht und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin.«⁴

»Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt. Hiezu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt daß man wohl sagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.«⁵

Goethe an Friedrich Wilhelm Heinrich Trebra, 24. 11. 1813:

»[...] abermals ein Band der Tausend und einen Nacht meines wunderlichen Lebens [...].«⁶

² Weimarer Ausgabe IV 51, S. 190.

³ Weimarer Ausgabe IV 50, S. 61.

⁴ Weimarer Ausgabe IV 8, S. 94.

⁵ Johann Wolfgang Goethe: Dichtung und Wahrheit. Hg. von Walter Hettche. Stuttgart 1998 (Bibliothek reclam), S. 9.

⁶ Weimarer Ausgabe IV 24, S. 42.

Johann Wolfgang Goethe

»Ὁ μὴ δαρεις ἀνθρώπος οὐ παιδεύεται.« (»Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen« nach Menander)⁷

»Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.«⁸

»Dieser Umstand, welcher die Meinigen in große Not versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vorteil, indem mein Großvater, der Schultheiß *Johann Wolfgang Textor*, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn manchem der Nachgeborenen mag zu Gute gekommen sein.«⁹

Goethe – *Italienische Reise* (Vom Brenner bis Verona, 11. 9. 1786):

»Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte diese Mildthätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war sonderbar geputzt und aufgeziert, ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.«¹⁰

Aus Goethes Tagebuch, 11. 9. 1786:

»N B. arme Frau die mich bat ihr Kind in den Wagen zu nehmen weil ihm der heiße Boden die Füße brenne. Sonderbarer Putz des Kindes. Ich redet es Italiänisch an, es sagte daß sie kein Deutsch verstehe.«¹¹

Goethe an Wilhelm von Humboldt, 1. 12. 1831:

»Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh ich gern daß in meinen hohen Jahren mir alles mehr und mehr historisch wird: ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen, oder mir ganz nah räumlich im Augenblick vorgeht, ist ganz eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich [...].«¹²

Goethe – *Tag- und Jahres-Hefte*:

»Bei meiner Mutter Lebzeiten hätt' ich das Werk unternehmen sollen, damals hätte ich selbst noch jenen Kinderscenen näher gestanden, und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden. Nun aber mußte ich diese entschwundenen Geister in mir selbst hervorrufen und manche Erinnerungsmittel gleich einem nothwendigen Zaubersapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen. Ich hatte die Entwicklung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie sie sich unter gegebenen Umständen hervorgethan, aber doch wie sie im Allgemeinen dem Menschenkenner und dessen Einsichten gemäß wäre, darzustellen.

⁷ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 5.

⁸ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 10.

⁹ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 10.

¹⁰ Weimarer Ausgabe I 30, S. 35.

¹¹ Münchner Ausgabe 3.1, S. 39.

¹² Weimarer Ausgabe IV 49, S. 165.

Johann Wolfgang Goethe

In diesem Sinne nannst' ich bescheiden genug ein solches mit sorgfältiger Treue behandeltes Werk: *Wahrheit und Dichtung*, innigst überzeugt, daß der Mensch in der Gegenwart ja vielmehr noch in der Erinnerung die Außenwelt nach seinen Eigenheiten bildend modelle.«¹³

»Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er sagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Gebärde, die er machte, nicht recht verstanden, wußte ich nicht zu sagen; genug, wir glaubten, er habe uns in das anstoßende Zimmer gewiesen. Wir traten hinein zu einer sonderbaren Szene: denn in dem Augenblick trat Gottsched, der große, breite, riesenhafte Mann, in einem gründamastnen, mit rotem Taft gefütterten Schlafrock zur entgegengesetzten Türe herein; aber sein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür sollte jedoch sogleich gesorgt sein: denn der Bediente sprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitentüre herein und reichte den Hauptschmuck seinem Herrn mit erschrockner Gebärde. Gottsched, ohne den mindesten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perücke von dem Arme des Dieners, und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit seiner rechten Tatze dem armen Menschen eine Ohrfeige, so daß dieser, wie es im Lustspiel zu geschehen pflegt, sich zur Türe hinaus wirbelte, worauf der ansehnliche Altvater uns ganz gravitatisch zu sitzen nötigte und einen ziemlich langen Diskurs mit gutem Anstand durchführte.«¹⁴

»Dieses Märchen, von dessen Wahrheit meine Gespielen sich leidenschaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie besuchten, jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie sie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimnis verschweigen mag. Hier ging aber der Streit erst an. Der eine versicherte: die Gegenstände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweite behauptete: sie bewegten sich, aber sie entfernten sich von einander. Mit diesem war der dritte über den ersten Punkt der Bewegung einstimmig, doch schienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen sich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was Merkwürdigeres gesehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengesetzten Seiten, als ich angegeben. In Absicht auf die Spur des Pfortchens variierten sie auch.«¹⁵

»Gedachtes Werk hatte bei mir einen großen Eindruck zurückgelassen, von dem ich mir selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Übereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Freilich konnte dieses nur später bei mir zum Bewußtsein kommen, genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet alsobald aus dieser fingierten Welt in eine ähnliche wirkliche versetzt zu werden.«¹⁶

»In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Türe; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze – so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen

¹³ Weimarer Ausgabe I 36, S. 62.

¹⁴ Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, S. 287f.

¹⁵ Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, S. 69.

¹⁶ Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, S. 460.

Johann Wolfgang Goethe

Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte [...].¹⁷

»Ich war grenzenlos glücklich an Friedrikens Seite; gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle, offen, heiter, teilnehmend und mitteilend. Wir schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten bloß wechselseitig für uns.«¹⁸

»Solchen Zerstreungen und Heiterkeiten gab ich mich um so lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältnis zu Friedriken nunmehr zu ängstigen anfang. Eine solche jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften, glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet, und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friedrike blieb sich immer gleich; sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältnis sich so bald endigen könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht so viel als jene verlor, war voraussehender oder offener. Sie sprach manchmal mit mir über meinen vermutlichen Abschied und suchte über sich selbst und ihre Schwester sich zu trösten. Ein Mädchen das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verleugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen ebenso weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen ist.«¹⁹

»In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedriken noch einmal zu sehn. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahndungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedriken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß, mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder.«²⁰

Goethe an Eckermann und Soret, 5. 3. 1830 :

»Sie war in der Tat die erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die letzte gewesen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich.

¹⁷ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 463f.

¹⁸ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 493f.

¹⁹ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 535.

²⁰ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 537.

Johann Wolfgang Goethe

Ich bin [...] meinem eigentlichen Glücke nie so nahe gewesen als in der Zeit jener Liebe zu Lili. Die Hindernisse, die uns auseinanderhielten, waren im Grunde nicht unübersteiglich, – und doch ging sie mir verloren.«²¹

»Ich hatte auf Lili mit Überzeugung Verzicht getan, aber die Liebe machte mir diese Überzeugung verdächtig. Lili hatte in gleichem Sinne von mir Abschied genommen und ich hatte die schöne zerstreute Reise angetreten aber sie bewirkte gerade das Umgekehrte. Solange ich abwesend war glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung. Alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück und wie das Wiedersehen der frei und freudig Liebenden ein Himmel ist, so ist das Wiedersehen von zwei nur durch Vernunftgründe getrennten Personen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lilis zurückkam, fühlte ich alle jene Mißhelligkeiten doppelt, die unser Verhältnis gestört hatten; als ich wieder vor sie selbst hintrat, fiel mir's hart aufs Herz, daß sie für mich verloren sei. Ich entschloß mich daher abermals zur Flucht, und es konnte mir deshalb nichts erwünschter sein, als daß das junge herzoglich weimarische Paar von Karlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren und späteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen sollte.«²²

»Der Wagen stand vor der Tür, aufgepackt war, der Postillion ließ das gewöhnliche Zeichen der Unruhe erschallen, ich riß mich los, [Demoiselle Delf] wollte mich noch nicht fahren lassen, und brachte künstlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, so daß ich endlich leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmonts ausrief:

»Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.«²³

»Der Mensch mag sich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat.«²⁴

Goethe – Urworte. Orphisch

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
So muß du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt

Erläuterung:

»[...] Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begränzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern bei noch so großer Ähnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem

²¹ Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit 48 Abbildungen. Hg. von Otto Schönberger. Stuttgart 2006 (rub 2002), S. 735f.

²² Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 832.

²³ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 841.

²⁴ Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 137.

Johann Wolfgang Goethe

einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper unter sich selbst und zu der Erde gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechslungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugehend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles Übrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deßhalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerstört, aber, solange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie²⁵

TYXH, das Zufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig
 Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
 Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
 Und handelst wohl so wie ein andrer handelt:
 Im Leben ist's bald hin- bald widerfällig,
 Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
 Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
 Die Lampe harret der Flamme die entzündet.

Erläuterung:

»[...] Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Localität, alles bedingt die Eigentümlichkeit durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt. [...]«²⁶

EPQΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! – Er stürzt vom Himmel nieder,
 Wohin er sich aus alter Öde schwang,
 Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
 Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
 Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
 Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
 Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
 Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Erläuterung:

»Hierunter ist alles begriffen, was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche

²⁵ WA I 41.1, S. 215f.

²⁶ WA I 41.1, S. 217f.

Johann Wolfgang Goethe

mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Gränze des Irrs: denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, in's Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge. [...]«²⁷

ΑΝΑΓΚΗ, Nöthigung.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
 Bedingung und Gesetz und aller Wille
 Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
 Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
 Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
 Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
 So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
 Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Erläuterung:

»Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Commentar sittlich und religios zu bilden übernehmen wird.«²⁸

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer
 Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
 Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
 Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
 Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
 Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt,
 Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen;
 Ein Flügelschlag! und hinter uns Äonen.²⁹

(von Goethe programmatisch nicht erläutert!)

²⁷ WA I 41.1, S. 218f.

²⁸ WA I 41.1, S. 221.

²⁹ WA I 41.1, S. 221.